Zeitschrift: Sprachspiegel: Zweimonatsschrift

Herausgeber: Schweizerischer Verein für die deutsche Sprache

Band: 7 (1951)

Heft: 1

Artikel: Noch einmal: Mundart und Schriftsprache

Autor: Greyerz, Th.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-420194

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 25.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

au einem Pool vereinigt" — wie soll man sich das vorstellen? Das neumodische Wort scheint besonders der wirtschaftswissenschaftlichen Fachsprache anzugehören, wo es soviel wie Vereinigung, Verband, Ring, Kartell bedeutet; ursprünglich ist es verwandt mit unserm "Psuhl" und bezeichnet im Englischen immer noch einen Teich oder Sumps, ein Sammelbecken also, aber kein appetitliches.

Im Zürcher Corso=Theater traten "vier westschweizerische Sing=

vrenelis" auf — bezeichnend für unsere "Corso=Rultur".

Noch einmal: Mundart und Schriftsprache

Daß die Wertung unserer Schweizer Mundarten nicht nur für den täglichen Umgang, sondern auch im Kulturleben, d. h. in Schule und Kirche (zum Beispiel in der Kinderlehre), im heimatlichen Theater und selbst im Vortrag, in geschäftlichen Vereinsverhandlungen und bei polizischen Unlässen in den letzten Jahren bedeutend gestiegen ist, das ist wohl eine unbestreitbare und unbestrittene Tatsache. Einerseits ist dies den Bemühungen unserer Dichter und sonstigen Sprachsreunde, besonders im Kanton Bern, zu verdanken, die es dazu gebracht haben, daß in Novelle und Roman, besonders aber im heimischen Drama eine geistig und sittlich vertiesende Wirkung und erhöhter Genuß zu gewinnen ist. Früher glaubte man es sich schuldig zu sein, bei all jenen Gelegensheiten hochdeutsch zu sprechen und zu schreiben, wenn auch dieses Hochseutsch oft recht mangelhaft war, oder es blieb das Mundartstück auf einer Stufe, die man nicht als eigentliche Kunst bezeichnen konnte.

Wenn aber heute — ich meine seit etwa zehn bis fünfzehn Jahren — der Gebrauch unserer Mundart — und zwar nicht nur im Kanton Bern, wo sie von jeher den besten Boden hatte, sondern auch in der Ostsschweiz — eine ganz auffallende Stärkung erlebt, so ist das offenbar nicht nur der kulturellen Pflege im idealen Sinne zu verdanken; es ist eine ganz deutliche Abwehrbewegung gegen den Nachbar im Norden. Die junge Generation, die nicht mehr die Möglichkeit gehabt hat, in Deutschland zu studieren oder dort auf der Wanderschaft deutsches Wesen und deutsche Sprache aus der Nähe kennen zu lernen, will von der Schriftsprache so wenig wie möglich wissen. Diese ist für viele von ihnen nur das "Hitlerdeutsch", das sie ablehnen. Die Abneigung gegen das

Nazitum, bei den meisten gewiß echt und berechtigt, scheint auch diesem Bestreben ein inneres Recht zu geben. Gine gemisse deutsche Urt, die in dem Spruche gipfelte: "Um deutschen Wesen soll die Welt genesen". ein Selbstbewußtsein, das sich auch jett noch bei manchen Deutschen geltend macht, läßt uns von diesen Verwandten und ihrer Sprache deutlich abrücken. Das ist eine begreifliche Zeiterscheinung, über die wir uns nicht zu wundern brauchen. Ob dabei aber nicht auch ein gut Stück Bequem= lichkeit mitunterlaufe, ist eine andere Frage. Schon die hochdeutsche Aus= sprache macht vielen Mühe, oder sie bringen sie trok aller Anstrengung kaum zustande. Man bedient sich lieber der Mundart, weil das leichter, bequemer ist, etwa wie man im Sommer die Jacke auszieht und in Hemdärmeln arbeitet. Diese Formlosigkeit wird von Fremden leicht als Rulturlosigkeit empfundeu, weil sie eben unfre Mundarten trok ihrer Renntnis der deutschen Schriftsprache nicht verstehen, schon unsere Welschen nicht, geschweige denn Engländer, Umerikaner oder gar Slawen, Ungarn, Skandinavier. Ein schweizerischer Gefandter in Wien pflegte im Sommer in der Gesandtschaft in Hemdsärmeln Audienz zu geben - er wurde von den in solchen Dingen etwas heikeln Wienern einfach abgelehnt und mußte ersett werden. Ahnlich, ja noch schlimmer verhält es sich mit dem Gebrauch der Mundart gegenüber Underssprachigen. Schon die Welschen, die in die deutsche Schweiz kommen, um Deutsch zu lernen, beklagen sich — und mit Recht — darüber, daß man sich mit ihnen entweder nur in der Mundart oder dann in ihrer eigenen Sprache unterhalte, zum Beispiel bei Tisch, unter Rameraden. Bei Teffinern und Italienern ist es ähnlich, wenn auch vielleicht etwas besser, weil wir ja mit ihrer Sprache meistens nicht vertraut sind*.

Daß man nun, im Unterschied zu früher, auch im Bereinsleben und in der Schule die Mundart viel häufiger gebraucht, finde ich nicht erfreulich. Auf der untersten Schulftuse ist das gewiß berechtigt — das hat schon vor hundert Jahren der Thurgauer J. C. Mörikoser und in unserer Zeit Otto von Grenerz gesordert, und es hat sich wohl allgemein eingebürgert; aber daß sogar ein Sekundarlehrer, der als Vikar in einer Mittelklasse der Primarschule den Kindern die Geschichte von David

^{*} Sogar der demokratische Engländer schickt seine Rinder, wenn er es sich einigermaßen leisten kann, nicht in die staatliche Bolksschule, sondern, oft für schweres Geld, in eine Privatschule, u. a. damit sie dort — keine Mundart lernen! St.

und von Karl dem Großen in Mundart erzählte und dies durchaus in Ordnung fand, habe ich als sehr unnötig empfunden*.

Fragen wir uns einmal, was für Folgen dieser immer allgemeiner werdende Gebrauch der Mundart haben kann. Wir Schweizer schließen uns dadurch als kleines Volk immer mehr von den Nachbarvölkern ab. Je weniger wir die Schriftsprache pflegen und mit ihr vertraut sind, desto mehr nähern wir uns dem Stande der Hollander, deren Sprache, obschon sie recht einfach ist, zunächst auch der Deutsche, geschweige die Fremdsprachigen gar nicht verstehen. Auch kommt ein Holländer selten so weit, daß er die deutsche Schriftsprache fehlerlos spricht oder schreibt. Und wer kennt und liest ihre Literatur? Diese ist durchaus nicht zu ver= achten, aber sie bleibt im allgemeinen einfach unbekannt, außer in wenigen Ubersekungen. Ginge es uns nicht ähnlich, wenn wir ihrem Beispiel folgten? Schon als Angehörige eines Bolkes, das sich rühmt, in Frieden und Rulturgemeinschaft mit zwei, ja drei anderssprachigen Stämmen zu leben, dürfen wir ruhig das Hochdeutsche für eine Form unserer Muttersprache halten. Unsere Welschen pflegen nur die Schriftsprache und lassen ihre Mundarten ruhig aussterben. Die Italiener und Tessiner sprechen unter sich noch ihre örtliche Mundart, befleißen sich aber daneben viel sorgfältiger als wir ihrer Schriftsprache und sprechen sie im allge= meinen gern und gut, auch Handwerker und einfache Arbeiter.

Haben es unsere großen Dichter Reller, Meyer und Spitteler nicht auch so gehalten? Wurden sie nicht in Deutschland willkommen geheißen und (außer Spitteler**) heute noch viel gelesen? Das gilt sogar für Gottshelf, der doch manchmal mitten im Satz in die Mundart übergeht, nicht nur in einzelnen Wörtern, sondern in halben oder ganzen Satwendungen, und nicht etwa nur in Gesprächen. Wer nur auf die Urwüchsigkeit der Sprache sieht, mag dies loben; ich halte es mit Huggenberger, der mir einmal sagte, er begreise es an dem "Riesen" nicht, daß er in dieser Hinsicht mit der Sprache so nachlässig umgegangen sei.

Daß man dem Hochdeutsch der Schweizer, auch dem ihrer großen Dichter, immer etwas von ihrer Mundart anmerken wird, bestreite ich

** Der übrigens auch Brivatgespräche immer hochdeutsch führte. St.

^{*} An einem schweizerischen Gymnasium gibt es sogar Lateinlehrer, die ihren Unterricht zum großen Teil schweizerdeutsch erteilen. Muß etwa auch der Lateinunterricht vor allem "gemütlich" sein? Gemütlichkeit war das Ideal der — Seldwyler! St.

nicht. Jede Gegend, jeder Stamm auch Deutschlands wird ewas von seiner Mundart als Untergrund behalten, wenn sein Schrifttum echt ist.

Ich selbst liebe meine Mundart im Umgang und auch im Schrifttum, obschon ich nun schon ein halbes Jahrhundert von Bern abwesend bin. Aber ich halte eine reinliche Trennung von Mundart und Schriftsprache für unerläßlich. Und entfremden wir uns nicht der deutschen Schriftsprache; sie ist die Sprache Goethes und aller andern bedeutenden Bertreter deutschen Geistes; wir werden sie aber in dem Maße in all ihren Schönheiten und Tiefen weniger schäßen und genießen können, als wir sie in Gebrauch und Pflege vernachlässigen.

Was ist ein Lizentiat?

Wie kann man fragen? Ein Lizentiat ist doch etwas wie ein Doktorat. Beweise: In einer Hochschulstatistik, die natürlich von einem Akademiker (Dr. phil.) versaßt war, hieß es letztes Jahr: "... erwarben 544 Schweizerinnen das Doktorat, 148 das Lizentiat" und einige Seiten später: "die Zusammenstellung der erteilten Doktor= und Staatsdiplome, sowie der Lizentiate". Und gestern (am 4. Juli 1950) meldet ein Privattelegramm aus Zürich, daß es im Zürcher Kantonsrat eine längere Aussprache gegeben habe, "in der von verschiedenen Seiten die Einssührung des Lizentiates besürwortet" worden sei. Also: was will man mehr!

Und doch ist es falsch! Man versuche die Übersetzung ins Französsische: le doctorat — ja, le licentiat — nein! vielmehr la licence! Um das zu verstehen, müssen wir auf das Lateinische zurückgehen. Nach dem trefslichen lateinischen Spruch "divide et impera" (teile und herrsche, d. h. in diesem Fall: unterscheide, dann verstehst du) sieht die Sache so aus:

1. Das Lateinische kennt männliche Wörter auf -atus mit Genitiv -atus, Dativ -atui usw., die ein Amt oder eine ein Amt sührende Men=schengruppe bezeichnen: z. B. consulatus, pontisicatus, principatus, tribunatus, primatus = das Amt eines consul, pontisex, princeps, tribunus, primus; senatus, peditatus, equitatus = die Behörde der senes (der alten Männer), die Truppe der pedites (der Fußsoldaten), der equites (der Reiter). Beide Bedeutungen vereinigt magistratus = das Amt eines magister oder die aus den magistri bestehende Beschangen